

Geismar", Gedicht von W. Osterwald, Musik von D. H. Engel. Das Gedicht anlangend, so entspricht dasselbe vollkommen seinem Zwecke und ist in Inhalt wie im Vortrage vielen anderen derartigen Werken vorzuziehen. Die Form ist dramatisch mit Ausschluß alles epischen Elements; dadurch, daß schon vom Dichter der Schwerpunkt der Wirkung in große dramatische Situationen gelegt ist, bethätigt sich der Einfluß unserer Zeit, denn diese übrigens keineswegs zu verwerfende Richtung ist bekanntlich auch in dem Drama und in der Oper der Neuzeit vorherrschend. Ganz in demselben Sinne ist auch der Componist verfahren. Sein Werk ist durch und durch modern, auch er hat den Schwerpunkt in das große Ensemble und vorzugsweise in die Chöre gelegt. Diese moderne Färbung der Musik können wir ihm grundsätzlich nicht zum Vorwurf machen, denn wir sind der Ansicht, daß man auf religiösem Gebiete wie auf jedem andern in der Sprache zu den Leuten reden muß, die ihnen am verständlichsten ist, ihrer Denk- und Fühlweise am meisten entspricht und also auch am leichtesten den Weg zum Geiste und zum Herzen findet. Wir halten es für einen Irrthum, zu glauben, daß religiöse Gedanken und Gefühle in Sprache und Tonkunst nur im Style vergangener Jahrhunderte zu entsprechendem Ausdruck kommen könnten. Die Werke der großen Tonmeister der Vergangenheit wie der neueren Zeit (z. B. die Beethovens, Fr. Schneiders, Mendelssohns u.) sprechen selbst für unsere Meinung, denn alle diese schufen in dem Geiste und in dem Style ihrer Zeit. Wir wollen jedoch damit keineswegs dem oft fast zu theatralischen Anstrich der Engelschen Musik das Wort reden, noch weniger aber der Anwendung von äußeren Mitteln etwas zu handgreiflicher Malerei (die große Trommel und die Becken), die unserer Ansicht nach für die Kirche stets unstatthaft bleiben werden. Der Tamtam in Cherubini's Requiem, die Becken und der Triangel in Haydns „Jahreszeiten“ liefern keinen Beweis gegen unsere diesfällige Ansicht, denn es wird mit diesen Instrumenten ohne bestimmte Tonhöhe in genannten Werken kein unerlaubter Effect beabsichtigt. Was übrigens das Äußere des Werkes von Engel anlangt, so ist im harmonischen Bau die Hand des tüchtigen Musikers eben so wenig zu verkennen, als dessen Geschick in der Behandlung der Menschenstimmen und des sehr brillant ausgestatteten Orchesters.

Wie schon oben bemerkt sind es die Ensembles und die Chöre, welche den Kern des Ganzen bilden. Letztere sind besonders schwungvoll, plastisch und kraftvoll; sie müssen bei nur einigermaßen genügender Ausführung stets von schöner Wirkung sein. Die Solopartien treten etwas zurück; von ihnen ist es das Alt solo: „Schlimm ist's versuchen den Sinn der Götter“, welches von Fräulein Hpyl sehr brav und mit Verständniß gesungen uns als das bedeutendste erschien. Am wenigsten glücklich ist der Componist mit den Recitativen gewesen. Wir hätten hier — und besonders in denen Winfrieds — etwas mehr Schwung, Kraft und Klarheit gewünscht. — Trotz der Ausstellungen, die wir bei diesem Dratorium zu machen hatten, ist aber der Totalindruck, bei des Componisten glücklicher Auffassung und musikalischer Wiedergabe des Gegenstandes und bei der Klarheit und Zugänglichkeit der Form, ein schöner und befriedigender. — Dem Gesangsverein, der diese Aufführung veranstaltete, sind wir aber Dank dafür schuldig, daß er uns ein neues interessantes Werk vorführte, umsomehr, als in Leipzig nur allzuwenig Gelegenheit gegeben ist, neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der religiösen Tonkunst zu hören, und selbst die dem wahren religiösen und künstlerischen Bedürfnis entsprechenden älteren Werke außer einmal im Jahre, dem Charfreitag, so gut wie gar nicht am geeigneten Orte zu Gehör kommen. Leider sind bei diesem Mangel an wirklich guten geistlichen Musikaufführungen und in Folge einer gewissen Richtung bereits mehrere Prachtwerke religiöser Kunst hier fast schon der unverschuldeten Vergessenheit anheim gefallen, wie — um nur ein Beispiel anzuführen — Friedrich Schneiders „Weltgericht.“ Hoffen wir, daß das auch wieder einmal anders und — besser wird!

Die Ausführung des Dratoriums „Winfried“ war im Ganzen und bis auf einige Schwankungen in den Chören eine befriedigende. Die Solostimmen waren durch die oben bereits genannten Sänger gut besetzt.

F. Gleich.

### Kindergärten

gehören ohne Zweifel zu den wichtigsten Erziehungsmitteln, welche dieses Jahrhundert hervorgerufen hat. Sie sind keine eigentlichen

Elementarschulen, oder sollen es wenigstens nicht sein, wo die ersten Anfänge der Schulbildung gelehrt werden. Ihr Zweck ist vielmehr die noch nicht zur Schule reifen Kinder dazu vorzubereiten, d. h. darauf hinzuwirken, daß der kindliche Geist und die Fähigkeit die Sinne zu gebrauchen, durch Erzählungen, passende Spiele, kleine Arbeiten u. a. aufgeweckt werde. Nicht minder sollen sie der Ausbildung des zarten Körpers alle Sorgfalt zuwenden. Es ist ferner ihre Aufgabe, die ersten Grundlagen der gesellschaftlichen Tugenden zu legen, d. h. derjenigen, die wir im Verkehr mit anderen Menschen üben müssen. Namentlich in letzterer Beziehung reicht die Erziehung innerhalb des Familienkreises lange nicht aus.

Sind nun die Vortheile, welche ein gut geleiteter Kindergarten der eben erst aufkeimenden Jugend darbietet, so vielfältig und unschätzbar, so muß man sich wundern, daß dergleichen Institute doch immer noch verhältnißmäßig so wenig von den Vätern beachtet und aufgesucht werden. Einen guten Theil der Schuld, dies wollen wir zur Ehre derselben glauben, trägt wohl der Umstand, daß viele, welche ihre Kinder gern hinschicken würden, zu weit davon entfernt wohnen. Es sollten daher mehr solcher Institute sich bilden und von Zeit zu Zeit auf die bestehenden aufmerksam gemacht werden.

Wir halten es deshalb für unsere Pflicht auf eins dieser Institute hinzuweisen, welches seit einiger Zeit in einer der beliebtesten und bevölkerlichsten Vorstädte Leipzigs, nämlich im Dr. Heine'schen Anbau eröffnet worden ist. Es ist dies der von Fr. Krämer, und wie wir aus eigener öfterer Anschauung versichern können, mit großer Umsicht und Sachkenntniß geleitete Kindergarten in der Weststraße. Es wird für die dortigen Bewohner wohl nur dieser Anregung bedürfen, um dies vorzügliche Institut ihren Lieblingen zugänglich zu machen.

Dr. H.

### Zur gefälligen Beachtung.

Bevor wir polizeiliche Verordnungen gegen das vogelconcertstörende Schreien der ungeschmierten Kinderwagen, gegen das Knarren der Stiefeln der an uns vorübergehenden Mitmenschen und dergl. mehr erbitten, dürften wir ein Recht haben, wahrhaft vorhandene Uebelstände an das Licht zu ziehen, um deren Abhülfe zu befördern.

Ein solcher Uebelstand ist es jedenfalls, wenn wir, einen unserer Freunde zu empfangen, nach dem schönen thüringer Bahnhofs gehen und dort, trotz aller Bemühungen, in keines der Gebäude eher eindringen können, als bis der Zug angelangt ist. — In der Hitze schmorend oder im Regen schauernd wandert der Leipziger am Bahnhofs auf und ab und sein noch fahrender Besuch ahnt nicht, welche harte Proben der Freundschaft sein Gastfreund aussteht, um ihn gebührend zu empfangen.

Zwar giebt es eine Thüre und eine Schrift mit dem einladenden Worte: „Wartezimmer“ darüber, aber, was nützt die Thüre, wenn man nicht hindurch kann? — Deffnet sich nun diese Thüre dem armen Harrenden nicht, so thun es die anderen erst recht nicht, weil sie keine Aufschrift tragen und der Harrende hält sich in Geduld und stellt sich in den Schatten eines Fiakerpferdes.

Hoffentlich bedarf es nur einer solchen Andeutung, um die Bahndirection zu veranlassen Abhülfe zu schaffen und der Humanität Rechnung zu tragen, und es ist gewiß nicht nöthig, darauf aufmerksam zu machen, wie gemüthlich man zu jeder Zeit auf dem kühlen und bedeckten Perron des Leipzig-Dresdner Eisenbahnhofs die dort Ankommenden erwarten kann, obgleich doch der Verkehr der letzteren Bahn ein weit größerer ist als der der thüringer.

Leipzig, den 15. Juni. Unser diesjähriger Wollmarkt war mit so viel Woll, und zum Theil aus größerer Entfernung, befaßten, wie fast noch nie; daher reichte auch die Wollbude zur Unterbringung der Wollwagen bei weitem nicht aus; dieselben füllten vielmehr nicht nur den ganzen Fleischplatz und einen Theil des Topf- und Böttchermarktes, sondern sie standen in langer Reihe auch von dem Theater bis zur Centralhalle längs der Promenade. Bei der schönen Witterung hatte dieser Stand im Freien keine Nachteile. Eben so wenig als der überdachte Raum reichten die Wollwagen zur Abfertigung der verkauften Partien aus. Die meisten Wollen waren Rittergutswollen aus Sachsen, Anhalt, Thüringen und der Provinz Sachsen, und zeichneten sich durch gute Wäsche aus. Auch war eine Partie serbische Wolle zur

Stel  
eing  
gew  
vori  
Eifo

K. Sachs.  
Staatsanwalter

K. r  
rent  
Leip  
Ob

Sie  
Pa

K.  
Cr.  
Kö

d.  
K.  
A.

d.  
d.

K.  
Zo  
A.

Pr  
A.

K.  
H.  
K.  
B.  
P.  
C.

G.

a.  
b.  
l.

f.

f.

f.

f.

f.

f.

f.